

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Schäfer, Wilhelm: Neues vom alten Haefeler

urn:nbn:de:bsz:31-62031

werfen, kleine Frau Poldi? Du kannst es ja gar nicht, denn du hörst ja die Lerche singen. Und nun hat sie gar dir zu Ehren eine menschliche Stimme angenommen. Drunten sitzt sie irgendwo in den Schlehen und singt dein schönstes Lied zu Ende:

Soll ich dich denn nimmer sehen?
Ach, das kann ich nicht verstehen,
O, du bitterer Scheideschluß!
Wär ich lieber schon gestorben,
Eh' ich mir ein' Schatz erworben,
Wär ich jeho nicht betrübt.

Es ist, als ob der Herrgott selbst über die Berge herunter gestiegen wäre. Er führt einen blondschopfigen Engelsbuben an der Hand, und sie haben beide die Schrecken des Waldes vertrieben. Nun singen sie in sein Blätterrauschen hinein das Lieblingslied der Frau Poldi. Da kann auch sie nicht mehr anders. Sei es die Neugierde oder sei es eine mahnende Stimme in ihrem Herzen, die sie treibt; sie reißt im selben Augenblick das Fenster, das sie eben schließen wollte, nur weiter auf, und wie sie sich laufend hinauslehnt, blickt sie gerade dem Herrn Lehrer, ihrem artvergeffenen Mann, mitten ins schelmisch strahlende Gesicht. Und sie vernimmt, wie er in das glückhafte Rauschen des Waldes hinein auf einer nagelneuen Ziehharmonika auswendig und völlig fehlerfrei ihr Lied spielt. Die Lerche aber, die in den Schlehen

dazu singt, ist die kleine Erika. Sie sitzt neben dem fröhlichen Spielmann im Gras auf dem verflirten kleinen Koffer, der das Geburtstagsgeschenk all die Tage über heimlich barg und in dem es der Vater in den Wald trug, um zu üben. Und das Mädchen singt und jubiliert aus vollem Halße.

In den nächsten Minuten kollerten Frau Poldi die Tränen die frohen Backen herunter. Wer will untersuchen, ob es Tränen der Freude und des Glückes oder aber einer leisen Scham darüber waren, daß sie ihrem Mann einen solch köstlichen Triumph über ihre weibliche Eifersucht in die Hände gespielt hatte? Wahr ist jedenfalls, daß wenige Stunden später fünf große Geburtstagskuchen überm Feuer standen, von denen allerdings nur drei mit Rosinen gefüllt waren. Die andern hatte sich Erika schon vorher „gesichert“, und Frau Poldi hatte es so-aar geschehen lassen, ohne ein Wort des Tadelß dafür zu finden.

Wahr aber ist außerdem noch, daß der Wald, der Verbündete und Beistand zu solch froher Überraschung, von diesem Tag an für Frau Poldi seinen geheimen Schrecken verloren hatte, wenn er auch gleich sein Geheimnis deshalb nicht preisgab. Denn das bewahrt er gerade vor dem am meisten, schauernd und gütig, der ihm seine Liebe gestand.

Neues vom alten Haeseler / Von Wilhelm Schäfer

Zwei Antworten

Lieber eine dumme Antwort als keine! pflegte der General Haeseler zu sagen, und er meinte die Geistesgegenwart, die er gern bei seinen Soldaten prüfte, indem er sie mit unerwarteten Fragen verblüffte. Als er in Neß einmal an einem sternklaren Winterabend nach Hause kam, trat er unversehens zu der Schildwache hin, die stramm präsentierte, und fragte: „Wieviel Sterne stehen am Himmel, mein Sohn?“

„Zu Befehl, Erzellenz!“ sagte der Soldat, der aus Bonn und darum nicht auf

den Mund gefallen war, nahm das Gewehr bei Fuß und fing an, die Augen nach rechts gegen den funkelnden Himmel gerichtet, die Sterne zu zählen. Der alte Haeseler hörte verduzt dem strammen Kerl zu, wie er mit seiner rheinischen Stimme das: Eins, zwei, drei — in die Nacht schmetterte und entschlossen schien, einige Tausend für seinen General herunterzuzählen. So lange konnte er aber nicht in der kalten Nacht dabeistehen, deshalb sagte er lachend: „Sage mir's morgen! Aber zähle leise, damit du die Nachtruhe der Meßer nicht störst!“

Am andern Morgen, als der alte Haefeler seinen Haferbrei aß, fiel ihm der Rheinländer wieder ein, der die unbeantwortbare Frage in einen Auftrag verdreht hatte. Das Ergebnis seiner Sternzählung zu erfahren, ließ er ihn holen. Der Soldat aus Bonn stand stramm vor seinen General hin, von den gewichsten



„Wieviel Sterne stehen am Himmel, mein Sohn?“

Stiefeln bis zur blanken Helmspitze seines vorschriftsmäßigen Anzugs gewiß; denn er hatte damit gerechnet, daß sein nächstliches Abenteuer ein Nachspiel haben würde. „Zu Befehl, Erzellenz!“ schnarrte er, als der Alte mit der gleichmütigsten Miene der Welt „Also, wieviel?“ fragte.

„Zu Befehl, Erzellenz!“ und der Rheinländer schalkte ihm aus den Augen: „Bei dreihundertsiebenundvierzig wurde ich abgelöst!“

Der vermeintliche Bauer

Der alte Haefeler war nach seinem Abschied als Feldmarschall in Nieder-Barnim Gutsbesitzer geworden, aber nach seiner kargen Art keiner, der zum Vergnügen in den Feldern herumritt, sondern

er sah nach dem Rechten, und wo es nötig war, griff er selber mit an.

Als er einmal an einem heißen Vormittag redlich müde nach Hause ging, hembärmelig und den hageren Kopf im Schatten eines breitrandigen Erntehutes, sah er aus wie ein alter Bauer. Ein Husarenleutnant, der sich auf einer Felddienstübung verritten hatte und nach dem Weg gegen Briezen fragte, nahm ihn dafür.

Deshalb, als der vermeintliche Bauer ihm zwar die gewünschte Auskunft gab, aber mit spitzen Fingern auf sein Pferd zeigte: der Gurt sei zu eng geschnallt, er nähme dem Tier den Atem, wurde der Leutnant hochmütig: „Das ist kein Adergaul, sondern ein Offizierspferd!“ verwies er dem Mahner die Einmischung und fügte lachend hinzu: „Ja, Bauer, das ist etwas anderes!“ Dann aber wollte er einlenken und fragte den Alten jovial: „Auch mal gedient? Lange Zeit her, was?“

„Zu Befehl, Herr Leutnant!“ gab der alte Graf belustigt Antwort.

„Wo denn?“ wollte der joviale Frager wissen.

„Bei den Zietzenhusaren, Herr Leutnant!“

„Alle Wetter!“ staunte der Leutnant: „Befördert worden?“

„Zarwohl, Herr Leutnant!“

„Gar noch Wachtmeister?“ staunte der ahnungslose Jüngling weiter und pätschelte seinem Pferd den warmen Hals, das von den Fliegen unruhig war.

„Zu Befehl, Herr Leutnant!“ sagte der vermeintliche Bauer. „Bis zum Feldmarschall!“ nahm gänzlich unmilitärisch seinen breitrandigen Strohhut ab, daß sein in der ganzen Armee wohlbekanntes Ledergesicht zum Vorschein kam: „Mein Name ist Haefeler!“ grüßte er und ging davon, nicht ohne noch einmal mit spitzem Finger auf den Gurt zu zeigen.

Hätte er sich bei der nächsten Biegung des Weges umgewandt, würde er gesehen haben, daß der Leutnant abgestiegen war und an dem Gurt nestelte; aber dessen war der alte Haefeler sowieso gewiß.